

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KP (B.) der USRR der Wolgadenischen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 45.

Wokrowsk, 21. November 1926.

Jahrgang 5.



Der Kornsrey, eine Futterpflanze.

(Sieh den gleichnamigen Artikel Nr. 34 unserer  
Wirtschaft.)

#### Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents

#### Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . . . 40 Kop.  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rbl. 15 Kop.  
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . . 3 Dollar.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Aufgaben der proletarischen Schriftsteller und Korrespondenten. Von L. Kamphausen	713
Politische Rundschau.	714
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Die untrüstierte Industrie in der Wolgadeutschen Republik. Von S. Zakarajew	715
Auf der Fahrt nach volkstündlichen und historischen Exponaten für das Zentralmuseum Von Professor G. Dinges	716
Zur Geschichte des Seidenbaues in unseren Kolonien. Von J. G.	717
<b>Kooperation und Landwirtschaft:</b>	
Eine Hauptaufgabe der landwirtschaftlichen Kooperation. Von J. R.	719
Die Bedeutung der Größe und Schwere des Saatguts. Von D. Löwen, Agronom, Chortika	720
Zur Maschinisierung unserer Landwirtschaft. Von J. Koll, Agronom	721
<b>Aus Stadt und Dorf:</b>	
Korrespondenzen.	722
<b>Kultur und Natur:</b>	
Die Nebellen. Von Wladimir Gerasimow. (Fortsetzung.)	725
Das kanadische Berufsstrauch. Von Professor Emil Meyer	727



# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,

sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 45.

Potrowst, 21. November 1926.

Jahrgang 5.

## Aufgaben der proletarischen Schriftsteller und Korrespondenten.

Von L. Ramphausen.

In unserer Wolgadeutschen Republik gibt es fraglos eine Reihe Arbeiter und Bauern, welche eine ausgesprochene schriftstellerische Begabung besitzen, aber mit dieser aus ihren verborgenen Winkeln aus irgendeinem Grunde bisher nicht hervortraten. Um unsere Ortspresse ist eine starke Armee von ungefähr 1.600 Arbeiter- und Bauernkorrespondenten gruppiert.

Wir haben einige Genossen, die durch die Veröffentlichung ihrer schriftstellerischen Arbeiten — Feuilletons, Gedichte usw. — bereits faktisch in die Reihe der proletarischen Schriftsteller getreten sind, und doch können und dürfen wir auch bei diesen von keiner schöpferisch-künstlerischen Vollendung sprechen.

Welche Aufgabe steht uns nun im Rahmen unserer Republik bevor, um den noch schlummern und schon erwachten proletarischen schriftstellerischen Kräften die bestmögliche proletarische künstlerisch-schriftstellerische Entwicklung zu geben?

Wir haben in unserer Republik die Affotiation (Vereinigung) der proletarischen Schriftsteller ins Leben zu rufen und der Affotiation der proletarischen Schriftsteller des Sowetbundes anzugliedern.

Alle literarischen Zirkel und Gruppen, Arbeiter- und Bauernkorrespondenzzirkel, sowie auch die proletarischen Einzelschriftsteller, welche bisher keinem Zirkel angehörten — die sich schöpferisch künstlerisch hervortun, die Resolution des ZK der KP (B) d. S.-U. „Ueber die Politik der Partei in der Künstlerliteratur“ und die Statuten der zu gründenden republikanischen Affotiation der proletarischen Schriftsteller anerkennen, können als Mitglieder aufgenommen werden.

Was die Aufgaben der republikanischen Affotiation der proletarischen Schriftsteller unserer Re-

publik betrifft, so muß folgendes hervorgehoben werden: 1. Sie muß ihre Untersektionen, Gruppen und Zellen mit Lehrmaterial versehen; 2. durch ideologische Leitung eine Abschwenkung der Künstler von der proletarischen, marxistisch-leninistischen Linie und die bourgeoise literarische Beeinflussung verhüten; 3. die Werke der Schriftsteller einer gesunden Kritik unterwerfen, was für junge literarische Kräfte und die Korrespondenten von besonders großer Bedeutung ist; 4. die Arbeiter- und Bauernschriftsteller, welche ihre literarische Tätigkeit erst beginnen, durch Zirkelbeschäftigungen unter Leitung der Organisation zu vollwertigen Kräften heranbilden.

Soweit die allgemeinen Aufgaben der Affotiation der proletarischen Schriftsteller. Durch die Leitung der Organisation werden einheitliche Programme und Leitfäden ausgearbeitet, nach denen die unteren Zellen ihre Arbeit zu führen haben.

Die Zirkel haben außer den erwähnten noch folgende Aufgaben: 1. Die von unten aus der werktätigen Masse emporsteigenden Künstlerkräfte immer mehr in die Organisation hereinzuziehen. Das kann nur dann mit Erfolg geschehen, wenn der Beginnende Antwort auf alle seine Fragen und Anleitung in seinem Streben nach Wissen erhält. 2. Die Arbeiten der Mitglieder müssen durch Besprechungen in den Zirkeln einer kameradschaftlichen Kritik unterzogen werden. 3. Die Zirkelarbeit ist so zu stellen, daß sich die Teilnehmer gesellschaftlich, literarisch und technisch entwickeln können. 4. Der Zirkel hat durch organisierte Bedienung mit Vorträgen, Gedichten, Vorträgen, Berichten, Theaterstücken usw. bei den verschiedenen Kampagnen und proletarischen Feiertagen einen besonderen Platz einzunehmen.

Durch die Einführung regelmäßiger Literaturabende, auf denen die Mitglieder ihre eigenen Werke vortragen, erfahren wir, welchen Eindruck die Werke auf das Auditorium machen, für das sie bestimmt sind.

Hiermit wäre die Wichtigkeit der Vereinigung der proletarischen Schriftsteller genügend beleuchtet, um auch bei uns an die Arbeit zu gehen. Legen wir also Hand ans Werk und schaffen wir unsere örtliche Organisation der proletarischen Schriftsteller!

## Politische Rundschau.

Seit einigen Tagen finden zwischen dem Vollzugskomitee des Verbandes der englischen Bergarbeiter und der Regierung Verhandlungen über die Beilegung des Streiks statt, zu denen die Delegiertenkonferenz, von der wir in unserer vorigen Nummer berichteten, das Vollzugskomitee des Verbandes ermächtigte. Die Regierung stellte kurz folgende Bedingungen: Zwischen den Bergarbeitern und den Grubenbesitzern sollen Verträge nach den einzelnen Rayons geschlossen werden; die Dauer des Arbeitstages soll erst nach Wiederaufnahme der Arbeit in den Kohlengruben festgestellt werden. Diese Bedingungen wurden nicht angenommen. Die Regierung stellte dann neue Bedingungen auf, in denen sie verlangt, daß unverzüglich Maßnahmen zur Wiederaufnahme der Arbeit in allen Gruben getroffen werden, und zwar auf Grund von Rayonsverträgen, in denen auch die Dauer des Arbeitstags festgelegt werden kann. Die Grubenbesitzer sollen die Lohnsätze, die vor dem Ausbruch des Streiks bestanden, zeitweilig beibehalten, doch nicht in allen Rayons. Das Vollzugskomitee des Verbandes wird diese Bedingungen der Delegiertenkonferenz der Bergarbeiter unterbreiten.

Unter den Bergarbeitern herrscht eine starke Bewegung gegen die Annahme der Bedingungen der Regierung.

Die Kantonarmee geht weiter siegreich vor. Der Oberkommandierende der Kantonarmee, Tschankaischi, hat der Kantonregierung von einem Sieg über die Hauptkräfte Suntschuanfangs telegraphisch berichtet. Tschankaischi weist auf die Notwendigkeit hin, daß nun die Provinzen Kiangsi, Supei und Hunan von den Resten der feindlichen Armeen gesäubert werden müssen. In der Provinz Schensi hat die Volksarmee den Anhängern Wupeius eine schwere Niederlage beigebracht und rückt auch weiter vor.

Die Kantonregierung antwortete auf einen Protest des diplomatischen Korps (Vertretung der Auslandsmächte) in Peking gegen die von der Kantonregierung eingeführten vertragswidrigen Zölle und Steuern, daß sie das diplomatische Korps nicht anerkenne, und mit den von ihm vertretenen Mächten keine Verträge abgeschlossen habe, weshalb auch von einer „Verletzung der Verträge“ keine Rede sein könne.

Die Türkei und der Sowetbund. Am 12. November traf der türkische Außenminister, Tewfik-Ruschdi-Bey, der zum Besuch nach dem Sowetbunde kam, in Odessa ein. Im Hafen wurde er von dem Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten des Sowetbundes, Gen. Tschitscherin, den Vertretern unserer Militärbehörden und den Vertretern der gesellschaftlichen Organisationen begrüßt. Gen. Tschitscherin sagte in seiner Begrüßungsrede: „Die türkischen Seeleute, die wir heute bei uns empfangen, sind die Hauptstütze der Türkei im Kampf mit dem Weltimperialismus, der den jungen Staat zu unterjochen strebt. Es lebe die junge Türkische Republik!“ Ruschdi-Bey erklärte in seiner Antwortrede: „Unsere Freundschaft wird nie enden. Die Türkische Republik beglückwünscht den großen Staat, der die Türkei im allerschwersten Moment ihres Kampfes um die Unabhängigkeit unterstützte.“ Den Vertretern der Presse erklärte er unter anderem: „Die Freundschaft des Sowetbundes und der Türkei ist die notwendigste Vorbedingung des Friedens, besonders des Friedens im nahen Osten.“

Die ausländischen Zeitungen messen der Zusammenkunft Ruschdi-Beyns und Tschitscherins große politische Bedeutung bei. Ein Teil der Zeitungen meint sogar, das Ergebnis der Zusammenkunft könne ein Bündnis des Sowetbundes mit der Türkei, Persien und Afghanistan von weittragender Bedeutung sein.

# Wirtschaft und Wissen.

## Die untrüstierte Industrie in der Wolgadeutschen Republik.

Von S. Sakanajew.

### 1. Industrieunternehmen.

Die gesamte untrüstierte zensierte Industrie der Wolgadeutschen Republik teilt sich ihrem sozialen Bestand nach in staatliche, kooperative und private Industrie ein. Im ganzen zählte man am 1. Oktober 1924 12 zensierte Industrieunternehmen, von denen 3 der staatlichen, 5 der kooperativen und 4 der privaten Industrie angehörten. Bis zum 1. Oktober 1925 betrug die allgemeine Zahl 15 Industrieunternehmen. Das Wachstum ging hauptsächlich in der Mahlindustrie vor sich, da infolge der wachsenden Forderung der Bauernschaft in bezug auf das Mahlen ihres Getreides zu Anfang des Wirtschaftsjahres 1924—25 3 Mühlen in Gang gesetzt wurden: 2 durch Genossenschaften und 1 durch ein Kant.-Vollz.-Komitee. Am 1. Oktober 1926 hatte sich die Gesamtzahl der Industrieunternehmen von 15 auf 26 vermehrt. Diese Vermehrung kommt auf Rechnung der kooperativen und Privatindustrie. In der kooperativen wuchs die Anzahl der Mühlen von 5 auf 15, in der Privatindustrie von 2 auf 5 an. In der Staatsindustrie findet das Gegenteil statt: die Anzahl der Mühlen verringert sich um 2. Im Jahre 1925—26 kommen zu der kooperativen und Privatindustrie noch 2 neue Unternehmen hinzu, und zwar 2 Delmühlen. In der privaten Lederbearbeitungsindustrie verblieb von 2 Fabriken nur 1, da eine von einem Privatmann gepachtete Fabrik des Karakombinats nach Ablauf der Pachtzeit am

1. Oktober 1925 in dessen unmittelbare Verfügung überging. Die unter der Leitung des Pokrowsker Kant.-Vollz.-Komitees gestandene Reparaturwerkstätte ging am Anfang des Wirtschaftsjahres 1925—26 an die Kooperation über. Im Bestand der Staatsindustrie verblieben am 1. Oktober 1926 eine Getreidemühle und die Pokrowsker Typographie.

Unter der Leitung der Kooperation stehen 15 Getreidemühlen, 1 Reparaturwerkstätte, 1 Delmühle und 2 Textilunternehmen, insgesamt also 19 Unternehmen; die Privatindustrie zählt 5 Getreidemühlen, 1 Lederfabrik und eine Delfabrik, insgesamt also 7 Unternehmen. Die sämtlichen staatlichen, kooperativen und privaten Unternehmen beziffern sich auf 28 mit einer Gesamtkraft in der Höhe von 2075,5 Pferdekraften.

Die kooperative Industrie mit 19 Unternehmen, die 1656 Pferdekraften oder 79,8 Proz. der Kräfte aller Unternehmen darstellen, nimmt also die erste Stelle ein; dann folgt die Privatindustrie mit 7 Unternehmen, 247 Pferdekraften oder 11,9 Proz., und an letzter Stelle steht die Staatsindustrie mit 2 Unternehmen, 172,5 Pferdekraften oder 8,3 Proz. der Gesamtkraft aller Unternehmen.

Den Zustand der untrüsterten Industrie in der Wolgadeutschen Republik auf den 1. Oktober der Jahre 1924, 1925 und 1926 veranschaulicht am deutlichsten folgende Tabelle:

Industriezweige.	1924	1925	1926	Pferdekraften am 1. Oktober 1926
<b>Staatliche Industrie.</b>				
1. Mahlindustrie . . . . .	1	2	1	150
2. Metallindustrie . . . . .	1	1	—	—
3. Polyt. Industrie . . . . .	1	1	1	22,5
Zusammen . . .	3	4	2	172,5=8,3 Proz.
<b>Kooperative Industrie.</b>				
1. Mahlindustrie . . . . .	3	5	15	1623
2. Metallindustrie . . . . .	—	—	1	8
3. Delindustrie . . . . .	—	—	1	25
4. Textilindustrie . . . . .	2	2	2	—
Zusammen . . .	5	7	19	1656=79,8 Proz.
<b>Privatindustrie.</b>				
1. Mahlindustrie . . . . .	2	2	5	241
2. Lederindustrie . . . . .	2	2	1	—
3. Delindustrie . . . . .	—	—	1	6
Zusammen . . .	4	4	7	7247=11,9 Proz.
In allem . . .	12	15	28	2075,5=100 Proz.

(Fortsetzung folgt.)

## Auf der Fahrt nach volkswundlichen und historischen Exponaten für das Zentralmuseum.

Von Prof. G. Dinges.

Das Einsammeln von Schaustücken gehört zu den allerwichtigsten Arbeiten des Zentralmuseums. Dabei hat der Sammler sich den meisten Erfolg dort zu versprechen, wo die des Ausstellens und des Aufbewahrens wertigen Sachen zu Hause sind, in unseren Verhältnissen also im Dorfe. Die Mittel, die der Volkswundlichen und Historischen Abteilung des Museums im verflossenen Jahr zur Verfügung standen, erlaubten es, fünf Fahrten in die Dörfer unserer Republik zu veranstalten, die alle reich an Erfolg waren, alle Neues, Unerwartetes und Schönes an den Tag förderten und gleichzeitig erwiesen, wie aufmerksam und liebevoll man sich in allen Schichten der Bevölkerung zu dieser neuen Kulturarbeit unserer Regierung meistens verhält.

Die Fahrten in die Dörfer sollen aber nicht nur Sammelzwecken allein dienen. Sie sollen auch die im Arbeitsplan der Volkswundlichen Abteilung vorgesehene Aufgabe erfüllen, einen vorläufigen Ueberblick zu bekommen über die volkswundliche Eigenart aller wolgadeutschen Ortschaften, damit späterhin eine vertiefte Forschungs- und Sammelarbeit an richtiger Stelle einsetzen kann. Daß solche Fahrten der Museumsarbeiter in die Dörfer das beste Mittel sind, Aufklärung über die Aufgaben des Zentralmuseums in die breitesten Schichten der Arbeitenden zu tragen und diese zur tätigen Mitarbeit am Ausbau des Museums anzuregen, sei hier ausdrücklich erwähnt.

Dem Arbeitsplan gemäß sind zuerst und vor allen Dingen die alten Siedlungen, die sogenannten Mutterkolonien in den Kreis der Arbeiten des Museums eingeschlossen worden, dann aber auch andere Orte, die dem Museum von vornherein durch ihre Eigenart bekannt waren. So unternahm denn das Museum folgende Fahrten zu Sammel- und Forschungszwecken vor allen Dingen auf volkswundlichem Gebiete: 1. In den Kanton Pallasowka (Neu-Galka, Straßburg, Blumenfeld), ausgeführt von der ehem. Leiterin der Deutschen Abteilung des Saratower Ethnographischen Museums, Frau E. Dinges. 2. In den Kanton Mariental (Mariental und Graf), ausgeführt von Frau E. Dinges und dem Autor dieses Artikels. 3. Nach dem deutschen Kreis Jagodnaja Poljana (Bobotschnoje, Jagodnaja Poljana, Neu-Straub), ausgeführt von denselben.

4. Nach Blumenfeld und Seelmann und in den Kanton Ramenka (Dobrinka, Dreispitz, Holstein, Galka, Schwab, Schtscherbakowka, Müller, Stephan, Kraft, Göbel, Semenowka, Köhler, Leichtling, Hilbmann, Pfeifer, Ramenka, Bollmer, Husaren, Schuck, Degott, Franzosen), ausgeführt ebenfalls von denselben.

Insgesamt sind somit bereist worden 30 deutsche Ortschaften, wobei die 25 Dörfer des Kantons Margstadt, die hauptsächlich zu sprachwissenschaftlichen Zwecken bereist wurden, nicht mitgerechnet sind.

5. Die fünfte Fahrt wurde im Auftrage des Zentralmuseums unternommen von Walerij P. Worobjew. Er erwarb einige Exponate in den ukrainischen Dörfern Ternowka und Podgornoje des Kantons Pokrowst.

Ueber die Beobachtungen auf diesen Fahrten und die wichtigsten Erwerbungen soll des weiteren kurz berichtet werden, während ausführlichere Darstellung der Forschungsergebnisse für die Mitteilungen des Zentralmuseums vorbehalten bleiben muß.

Die Sammelarbeit der Volkswundlichen Abteilung des Museums begann im Dezember 1925, und zwar mit der Reise in den Kanton Pallasowka. Neu-Galka, der südöstlichste deutsche Ort der Wolgadeutschen Republik, war von jeher der eigenartigste und altertümlichste von allen Dörfern dieses Kantons in Tracht und häuslicher Einrichtung. Dank der günstigen Lage an der Eisenbahn blieb Neu-Galka mehr als andere Dörfer von der Hungersnot verschont, und manches altertümliche Kleidungsstück, das andernorts für ein Stück Brot veräußert werden mußte, blieb hier erhalten. So konnte in Neu-Galka ein sogenanntes „Muzenkleid“ erworben werden, das vor rund 50 Jahren verfertigt wurde, sowie ein eigenartiges schwarzes Brautkleid. Und obgleich auch Neu-Galka neulich in den Strudel der schnelleren Entwicklung auf dem Gebiete der Volkstracht hineingezogen ist, haben sich hier z. B. dennoch die hübschen altertümlichen Zwickelstrümpfe als lebendiges Stück Volkstracht erhalten. Das Himmelbett allerdings, das hier für das Zentralmuseum erworben wurde, sollte das Schicksal so vieler anderer Himmelbetten teilen: nach Aussage seines ehemaligen Besitzers sollte der Bettkranz von demselben „heruntergefäht“ werden.

Wenn Neu-Galka trotz Eisenbahn und regem Verkehr auch heute noch wertvollen Stoff bietet für volkskundliche Beobachtungen, so steht es bedeutend anders in Straßburg, das nach Meinung seiner Nachbarorte immer nach der neuesten Mode gekleidet sein und leben will. Immerhin findet der Volkskundler auch in Straßburg Bemerkenswertes. Auffallend ist hier, daß beim jüngeren weiblichen Geschlecht das rote Kopftuch („Halstuch“) Mode ist. Wohl wissen wir, daß dort, wo die Volkstracht einmal aus der Erstarrung heraus in Fluß geraten ist, sie in gewissen zeitlichen Abständen der Stadtmode folgt, und das ist gerade auch bei uns an der Wolga so, aber wenn das rote Kopftuch im Dorfe Mode wird, so redet das von einer für die wissenschaftliche Forschung sehr beachtenswerte Eigengesetzlichkeit der Dorfmode, denn es ist bekannt, daß die eigentliche Stadtmode als Kopfbedeckung der Frau nur den Hut anerkennt. Den Gründen dieser Eigengesetzlichkeit (wirtschaftlicher u. a. Art) nachzugehen, ist hier nicht der Ort.

Auch Blumenfeld gibt Gelegenheit zu wertvollen volkskundlichen Beobachtungen. So stirbt hier, wie andernorts, das Himmelbett aus, denn auch das Bauernbett unterliegt den Wandlungen der Mode, und Blumenfeld ist augenblicklich mitten in solch einer Wandlung drin im Gegensatz zu andern Dörfern, die starr am alten aus Deutschland

mitgebrachten Himmelbett festhalten. Als einstweilen letztes Ergebnis solcher Wandlung sind hier hölzerne Betten zu verzeichnen, die in Form und Größe den eisernen Betten nachgeahmt werden, die seit einiger Zeit aus der Stadt bei einem Teil der Bevölkerung eingedrungen sind. Derartige Nachahmung bestimmter Formen in anderem Stoffe oder gar zu anderen Zwecken ist ein im Volksleben öfter anzutreffender Zug ins Unrechte, der sich andernorts beispielsweise darin äußert, daß hölzerne Pfeifen die Form porzellanenen nachahmen (in einem deutschen Ort Sibiriens), oder Spinnräder die Form von Nähmaschinen erhalten (Müller), obzwar die Blumenfelder Bauernbetten neuester Art ganz geschmackvoll, dem neuen Stoff entsprechend, gearbeitet sind.

Mehr als in Straßburg ließ sich in Blumenfeld für das Zentralmuseum erwerben. Hier sei erwähnt eine hübsche Sammlung von Küchengerät, dann ein altertümlicher schön gedrechselter und bunt gestrichener Haspel, der außer für die Volkskunde auch für Geschichte des wolgadeutschen Handwerks ein wertvolles Denkmal darstellt.

Der Geschenke, die das Zentralmuseum aus dem Kanton Pallasowka von der Bevölkerung bekam, ist in den „Nachrichten“ Nr. 31 vom 12. März gedacht.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Geschichte des Seidenbaues in unseren Kolonien.

Von J. E.

Wieder einmal taucht der Gedanke an eine Wiedereinführung des Seidenbaues in unseren Kolonien auf. Es sei hingewiesen auf den Aufsatz von Professor E. Meyer in Nr. 40 und 41 „Unserer Wirtschaft“, der damit eine Anleitung für den Seidenbau bietet in der Reihe anderer, früher erschienener. Es sei ferner aufmerksam gemacht auf den Versuch eines Liebhabers in Kufkus, der im letzten Jahre tausend Kokons von ebensovielen Seidenraupen durch Züchtung erzielte, indem er das Futter für die Raupen von den im Kanton aus früherer Zeit noch vorhandenen Maulbeerbäumen herbeischaffte. Nur schade, daß die Mäuse dem neuen Pionier auf diesem Gebiete die Freude und die Frucht seiner Bemühungen verdarben und ihm die gewonnenen Kokons zerfraßen. Es ist immerhin ein geglückter Versuch, der auch andere scheinbar anspricht, ihr Glück mit der Züchtung der Seidenraupe zu versuchen.

Wenn nun der Gedanke über Seidengewinnung in unserem Gebiet ein alter ist, warum hat sich dieser Wirtschaftszweig bisher in unseren Kolonien nicht entwickelt, und welche Erfahrungen hat man darin in den früheren Jahren gemacht? Wenden wir uns zur Beantwortung dieser Fragen der Geschichte zu.

Der Versuch, den Seidenbau hier an der unteren Wolga einzuführen, scheint ein Verdienst der Tataren zu sein, die einst als die sogenannte Goldene Horde\*) die Herren dieser Gegend gewesen sind und deren Hauptstadt Sarai sich an der Achtuba befand, einem Nebenarm der Wolga auf der Wiesenseite, in der Nähe der Stadt Zarizyn (jetzt Stalingrad). Hier an der Achtuba, so erzählt 1843 der Reisende Hagthausen, lag unter einem hohen steilen Felsenufer ein künstlich angelegter

\*) Sieh den gleichnamigen Artikel in Nr. 42, 43, 44 „Unserer Wirtschaft“.

uralter Maulbeerhain. Er rührte offenbar von den ehemaligen Einwohnern, den Tataren, her, die hier Seidenzucht trieben.

Die Erinnerung an den hier einst getriebenen Seidenbau veranlaßte Peter den Großen, auf seinem Feldzuge nach Persien das untere Wolgagebiet in Augenschein zu nehmen und 1720 oder 1722 Seidenbau-Hüttenwerke (шелковые заводы) an der Stelle anzulegen, wo die Ahtuba sich von der Wolga abzweigt. Seidenraupen ließ er aus Persien bringen, Maulbeerbäume aus Astrachan. Um genügend tätige Hände für das geplante Werk zur Verfügung zu haben, gab er die Gegend an der Ahtuba frei und ließ sie von Leuten allerlei Standes ungehindert besiedeln. Jedoch existierten diese Seidenbau-Sawode nicht lange. Schon bei den nächsten Nachfolgern Peters gingen sie wieder ein und wurden erst wieder durch Katharina II. zu einem neuen kurzfristigen Dasein ins Leben gerufen.

Der Maulbeerbaum begann inmitten der Waldbestände in den Niederungen der Ahtuba wild zu wachsen. Dieser Umstand sowie die Seidengewinnung früherer Jahre brachte das untere Wolgagebiet drüben in Westeuropa in den Ruf, daß es in den klimatischen Verhältnissen fast Südfrankreich und der Gegend bei Lyon gleiche und auch wegen seiner Bodenbeschaffenheit für den Seidenbau nicht weniger geeignet erscheine als jenes.

Diesen schönen Illusionen gab sich auch der Günstling Katharinas II., Graf Grigori Orlow, hin, und als er zum ersten Präsidenten der Tutelkanzlei in Sachen der Kolonisation des unteren Wolgagebiets berufen war, faßte er den Plan, die Stadt Saratow, das Zentrum des geplanten Kolonisationswerkes, gleichzeitig auch zum Zentrum des Seidenbaues an der Wolga zu machen. Im Jahre 1764, noch ehe die ersten Kolonien entstanden waren, erhielten zwei Franzosen — Antoine Verdier (=Anton Werdje) und Jean Roux (=Schan Ru) — nebst einer ansehnlichen Geldunterstützung aus dem Staatsschatz sechzig Dessj. Land, fünf Werst von der Stadt Saratow entfernt, zum Anlegen einer Maulbeerplantage. Drüben aber in Deutschland und Frankreich suchte man die ganze Seidenbau-Angelegenheit an der Wolga sofort für die Anlockung von Kolonisten auszubeuten. So sprachen die Werbeagenten in den von ihnen verbreiteten Flugblättern von dem milden, warmen Klima, das dem in Frank-

reich nicht nachstehe, und von bereits gewonnener vorzüglicher Seide. „Der Ort, wo sich diese Kolonie befindet“, heißt es in dem von den Werbeagenten Le Roi's und Boffe's 1765 in französischer und deutscher Sprache verbreiteten Flugblatt, „bietet zu dem Landbau sowohl, als zu der Handlung, die man allda errichten will, die glücklichste Lage an. Er ist in dem mittägigen Teile Rußlands, und zwar an dem Flusse Wolga, in dem Königreich Astrachan, belegen; eine Lustgegend, die derjenigen von Frankreich in nichts nachgibt, was die Mäßigkeit und Fruchtbarkeit des Erdreichs anbelangt, es sei an Wein, Getreide, Wiesenwachs, Holz und fischreichen Flüssen“ (Pissarewski, Beilagen S. 6): Und in einem andern, in gar vieler Hinsicht noch viel interessanteren und wichtigeren Flugblatt, das von den Werbeagenten Baron Beauregards ebenfalls 1765 in beiden Sprachen verbreitet wurde und bisher noch unbekannt geblieben ist, lesen wir über die paradiesische Gegend von Katharinen-Lehn (Katharinenstadt) folgendes: „Ihro Russisch-Kaiserliche Majestät . . . haben dem Oberhaupte und Direktor (von Katharinen-Lehn) . . . Beauregard obbemeldte Kolonie an beiden Seiten des großen und zum Kommerzio fürtrefflichen Wolga-Stroms in einer der vorteilhaftesten und fruchtbarsten Gegend mit ausländischen deutschen Familien zu besetzen allergnädigst zu erlauben geruhet, und zwar in einer Landschaft zwischen dem 50. und 52. Grad Norder-Breite, unweit der Stadt Saratow, wessen Klima dem Lyonischen\*) in Frankreich beinahe ähnlich und das am Ober-Rheinstrom weit übertrifft, dabei sehr gesund und überaus fruchtbar ist . . . Alle Arten von Getreide und Früchten kommen daselbst nach Wunsch fort . . .; nicht weniger der Tabak, der Farberot oder sogenannte Krapp; selbst der Reis und die Baumwolle, wie auch die schönste und beste Seide, wie solches die im verwichenen Herbst an Allerhöchst Ihro Kaiserliche Majestät gesandte und hernach in St. Petersburg gewebte Probe von der in dasiger Gegend gewonnenen Seide, die an Glanz und Güte der französischen und piemontesischen vollkommen gleichkommt, zur Genüge ausweist. Die Maulbeerbäume wachsen wild in denen Inseln des Wolgaflusses.“

(Fortsetzung folgt.)

\*) Die Stadt Lyon ist der Mittelpunkt der Seidenindustrie in Südfrankreich.



## Kooperation und Landwirtschaft.

### Eine Hauptaufgabe der landwirtschaftlichen Kooperation.

Von J. R.

Der Wolgadeutsche landwirtschaftliche Genossenschaftsverband führt gegenwärtig auf Grund der Direktiven der Partei- und Sowetsorgane und der Bestimmung des IV. Kongresses der Bevollmächtigten eine Kampagne zur Erhöhung der Anteil-(Pai-)gelder in den Genossenschaften durch. Die von Ort und Stelle einlaufenden Mitteilungen besagen, daß die Kampagne in den meisten Fällen sehr lau und flau vor sich geht und die Erwartungen noch nicht rechtfertigt. Das hat seinen Grund darin, daß man zu oberflächlich an diese Frage herantritt. Oft wird die Frage ohne jegliche Vorbereitung oder mit dem Hinweis, daß es eine Vorschrift „von oben“ sei, auf die Tagesordnung der allgemeinen Versammlung gestellt. Im besten Fall wird der Rundbrief verlesen, den der Verband anlässlich der in Frage stehenden Kampagne versandt hat. Natürlich hat eine solche Fragestellung Mißerfolg.

Die Anteilnahme der Partei- und Sowetsanstalten sowie der gesellschaftlichen Organisationen an der Kampagne ist sehr unbedeutend. Es ist jedoch klar, daß es dem Instruktor des Verbands und der kleinen Zahl aktiver Arbeiter, die die Kampagne durchführen helfen, nicht möglich ist, die vor uns stehende Aufgabe zu lösen. Nur die rege Mithilfe aller gesellschaftlichen Organisationen und Kulturkräfte des Dorfes kann der Kampagne eine erfolgreiche Durchführung gewährleisten. Man darf nicht vergessen, daß die Bauernschaft noch nicht genügend erkannt hat, daß die Kooperation durch Selbständigkeit und an erster Stelle mit eigenen Mitteln aufgebaut werden muß. Es ist kein Geheimnis, daß die landwirtsch. Genossenschaften sich bis jetzt noch als Organisationen zur Erhaltung von Staatsmitteln betrachten. Diese Ansicht muß ausgemerzt und der Bauernschaft die eigentliche Bedeutung der Kooperation beigebracht werden. Das trägt nicht wenig zur Lösung der Frage bei.

Die landwirtschaftliche Kooperation besitzt nur 15 Proz. eigene Mittel (dabei aber schon ein bedeutendes Vermögen, das 26 Proz. der Bilanz beträgt). Sie muß daher ihre Absatz- und Lieferungs-

operationen mit fremden Mitteln ausführen. Diese sind aber sehr schwer zu erhalten und kommen ihr durch die Fahrten und die hohen Prozente teuer zu stehen, abgesehen davon, daß sie wegen der kurzen Frist, auf die sie verabsolgt werden, dem Charakter der Operationen, zu denen sie verwendet werden, häufig nicht entsprechen. Die Folge davon ist, daß die Genossenschaften fortwährend gewagte Kombinationen machen müssen, wobei auch die besonderen Mittel nicht ihrer Bestimmung gemäß verwendet werden, was aber alles nicht verhüten kann, daß die Genossenschaften oft wegen Nichterfüllung ihrer Verpflichtungen mit Protesten zu tun bekommen.

Aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, wie wichtig es ist, daß die Genossenschaften ihre eigenen Mittel vergrößern und zu diesem Behuf an erster Stelle ihre Anteilsummen erhöhen müssen. Das kann nicht so einfach gemacht werden, wie das bisher geschah. Die Frage muß vorher allseitig mit den Teilhabern besprochen werden; jedem muß bewiesen und die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Erhöhung der Anteilsummen beigebracht werden. Zu der Kampagne, die zu diesem Zweck anberaumt worden ist, müssen alle Organisationen des Dorfes, besonders die Bauerngesellschaften für gegenseitige Hilfe herangezogen werden. Die letztgenannten Organisationen haben dabei die Pflicht, auch materiell Anteil zu nehmen, indem sie die Mittellosen unterstützen; denn für diese ist ein Beitrag von 10 Rbl. auch bei der diesjährigen Ernte eine hohe Summe. Die Bauerngesellschaften für gegenseitige Hilfe müssen einen Teil ihrer Fonds speziell für genannten Zweck bestimmen. Außerdem müssen sie der Verwaltung der Genossenschaft Versicherungen für mittellose Wirtschaften ausstellen. Bei alledem ist es nicht nur wichtig, daß die Anteilsummen erhöht, sondern daß auch dem Ausscheiden von Mitgliedern, besonders armen, vorgebeugt wird.

Eine wichtige Aufgabe der Bauerngesellschaften für gegenseitige Hilfe besteht darin, für die Mittellosen die Möglichkeit zu schaffen, die Beiträge abzarbeiten, und die Frage der Stundung

solcher Beiträge zu lösen. Das alles darf nicht den Charakter der Wohltätigkeit oder sozialen Fürsorge tragen. Die Mittel werden der Armenschaft für den erwähnten Zweck am besten als zinslose, langfristige Vorschüsse verabfolgt. Auf dieselbe Art und Weise nützt man auch in den Genossenschaften am

besten die zur Kooperierung der Armenschaft bestimmten Fonds aus. Sonst müssen natürlich alle Mitglieder im Interesse der Entwicklung der Kooperation, zu ihrem und aller Nutzen den Betrag möglichst bald und vollständig entrichten.

## Die Bedeutung der Größe und Schwere des Saatguts.

Von D. Löwen, Agronom, Chortiga.

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme“, sagt ein Sprichwort, das oft angeführt wird, wenn man das Vorhandensein von Fehlern und Gebrechen bei Menschen erklären will, die sich von den Eltern auf die Kinder vererbt haben. Es gibt noch ein ähnliches Sprichwort, das lautet: „Wie die Saat, so die Ernte.“ Dieses wie jenes entstammt dem Arbeitsgebiet des Landmannes. Sie sind das Ergebnis unmittelbarer Beobachtungen. Trotzdem kann man nicht sagen, daß sie im praktischen Leben jedes Bauers immer genügend Berücksichtigung finden. Man weiß wohl mancherlei, handelt aber nicht immer danach.

Im großen und ganzen weiß jeder Bauer, daß das Ernteergebnis zum großen Teil von der Qualität des Saatguts abhängt. Wie groß aber in Wirklichkeit der Einfluß der Qualität des Saatguts auf das Ernteergebnis ist, muß durch konkrete Zahlen veranschaulicht werden.

Wir wollen in den nachfolgenden Zeilen die Ergebnisse spezieller Versuche von etlichen Gelehrten anführen, die eine Antwort darauf geben, in welchem Maße die Ernten durch die Eigenschaften des Samens beeinflusst werden können.

Es soll bewiesen werden, daß der Ernteertrag besser ausfallen muß, wenn der Same aus großen und schweren Körnern besteht, d. h. wenn durch Sortierung des Saatmaterials alle kleinen und minderwertigen Körner ausgeschieden worden sind.

Vor allen Dingen muß in Betracht gezogen werden, daß bei den großen und schweren Körnern der Keimling größer und besser ausgebildet ist als bei den kleinen und daß die großen Körner auch einen größeren Vorrat an Nährstoffen für das junge Pflänzchen enthalten, das in der ersten Zeit seines Lebens nicht imstande ist, seine Nahrung dem Boden zu entnehmen.

Ein stark entwickelter Keimling entwickelt sich auch zu einem starken Pflänzchen, das den kleineren Pflänzchen aus kleinem Samen gegenüber auch in der späteren Lebenszeit ein Uebergewicht behält,

da es in dem reicheren Vorrat an Nährstoffen, die in dem großen Mutterkorn aufgespeichert sind, hinlänglich mit Nahrung versorgt ist. Und je besser die Ernährung in der Jugend, desto energischer der Wuchs, desto vollkommener die Entwicklung und desto reicher die Ernte.

Professor Marek säte je 5 Erbsen von verschiedener Größe aus und maß nach 10 Tagen die Länge der Stengel der aufgegangenen Pflänzchen. Das Ergebnis war folgendes:

Nr.	Größenarten.	Durchschnittsgewicht in Gramm.	Mittlere Stengelhöhe in Millimeter.
1	Große Erbse . . .	0,930	248
2	Mittelgroße Erbse	0,246	205
3	Kleine Erbse . . .	0,155	187
4	Große Erbse beschnit.	0,246	209
5	„ „ „	0,155	190

Diese Zahlen bestätigen die obigen Ausführungen, und sogar in einem solchen Falle, wo man durch Beschneiden die jungen Pflänzchen von großen Erbsen eines sehr bedeutenden Teils der für sie bestimmten Nährstoffe beraubte (Nr. 4 und 5).

Wollny machte einen Versuch mit Roggen. Er säte je 100 große, mittelgroße und kleine Körner aus und verglich später die Ernteerträge von den Körnergruppen. Er erntete:

Körnerarten.	Gewicht der ausgesäten Körner.	Das Ernteergebnis	
		an Körnern	an Stroh
von 100 großen Körnern	4,7 g	1085 g	2081 g
„ 100 mittelgr. „	3,4 „	1012 „	1976 „
„ 100 kleinen „	1,7 „	783 „	1756 „

Man wird hier vielleicht sagen: „Der Bauer zählt die Körner zur Saat nicht, sondern wiegt sie. In einem Kilogramm (oder Pud) sind aber weniger große Körner enthalten als kleine, und ein Kilogramm kleine Körner kann daher möglicherweise

eine größere Ernte geben als ein Kilogramm große Körner, deren an Zahl bedeutend weniger in der Gewichtseinheit enthalten sind."

„Von grobem Weizen“, sagt man weiter, „müssen mehr Pud auf die Dessj. ausgesät werden, sonst wächst das Getreide nicht dicht genug.“

Diesbezügliche Versuche geben Aufschluß darüber. Man säte auf 8 1/2 Quadratmeter große Landparzellen je 188 Gramm Erbsen aus, und die Ergebnisse waren folgende:

Samenarten.	Anzahl der		Körnerernte in Gr.	
	Körner in 188 Gr.	entwickelten Pflanzen	auf 8 1/2 Quadratmeter.	Von 100 Pflanzen
Kleine Samen	780	680	1590	234
Mittelgroße "	530	505	2224	440
Große "	384	360	2307	640

Wir sehen, daß das Ernteergebnis sowohl von der gleichen Fläche, die in den drei verschiedenen Fällen mit einer ganz verschiedenen Anzahl von Körnern besät wurde, wie auch von der gleichen Pflanzenanzahl, die verschieden große Flächen einnahm, sehr überzeugend zugunsten der großen Körner spricht.

Wir wollen uns also merken: Große und schwere Körner sind bei gleichem Aus-

saatgewicht den kleinen und leichten Körnern bedeutend überlegen.

Zum Schluß ist noch zu erwähnen, daß die junge Saat aus großen und schweren Körnern standhafter gegen Frühjahrsfröste ist als die Saat aus klein- und leichtsamigem Material.

Nach Wollny gingen durch Frost verloren:

Bei Erbsen

von 100 Körnern,	34,9	Gramm schwer,	12	Proz.
" 100 "	26,3	" "	20	"
" 100 "	19,9	" "	38	"
" 100 "	14,6	" "	52	"

Bei Roggen

von 100 Körnern,	4,25	Gramm schwer,	13	Proz.
" 100 "	3,51	" "	31	"
" 100 "	1,78	" "	51	"

Auf Grund aller oben angeführten Zahlen und Ausführungen kann man dem Landwirt mit aller Bestimmtheit raten, nur schweres und großes Saatgut zu verwenden.

Es kommen die Wintermonate, und in dieser Zeit darf der Bauer nicht versäumen, sich Windsege und Trieur zu besorgen und das zur Aussaat bestimmte Sommergetreide aufs allerbeste zu reinigen und zu sortieren; denn die Arbeit macht sich bezahlt

## Zur Maschinisierung unserer Landwirtschaft.

Von J. Koll, Agronom.

Daß unsere Landwirtschaft der Mechanisierung entgegengeht, unterliegt keinem Zweifel. Das beweist der sich bahnbrechende Traktor, auf den gegenwärtig die Hauptaufmerksamkeit der Bauernschaft gerichtet ist. Verhältnismäßig hatten unsere Wolgakolonien schon vor dem Weltkrieg und der Revolution nicht wenig landwirtsch. Maschinen und Geräte, besonders in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg. Von einer vollends mechanisierten Landwirtschaft waren unsre Wolgakolonisten jedoch noch fern. Der Bürgerkrieg und die Hungerjahre haben in dieser Hinsicht auch nicht wenig Verluste gebracht. Dagegen hat die Revolution unserm Bauer nicht wenig Vorteile gebracht. Die Agrarfrage, die bei der alten Regierung unlösbar war, hat sie glänzend gelöst. Mit der Revolution hat unsre Landwirtschaft eine ganz andere Richtlinie in ihrer Entwicklung bekommen, und die Maschinisierung kann jetzt auf kollektivem Wege bewerkstelligt werden. Die Bauern müssen sich also zu Maschinengenossenschaften zusammenschließen und die Maschinen gemeinschaftlich ausnützen. Die Praxis hat bewiesen,

daß eine Genossenschaft die landw. Maschinen viel vorteilhafter ausnützen kann als eine Einzelwirtschaft.

Der Organisierung von Maschinengenossenschaften ist von der Staats-Plankommission und dem Volkskommissariat für Landwirtschaft unter den Maßnahmen zur Umgestaltung unsrer Landwirtschaft die erste Stelle zugewiesen worden. Von dem 3-Millionenfonds, der zur Umgestaltung unsrer Landwirtschaft bestimmt ist, sollen für einen großen Prozentsatz (30 Proz.) landwirtschaftliche Maschinen und Geräte beschafft werden. Laut dem Plan des Volkskommissariats für Landwirtschaft kommen dabei Kollektivwirtschaften und solche Einzelwirtschaften, die gewillt sind, ihr Land kollektiv zu bearbeiten, in erster Linie in Betracht. Eine Wirtschaft erhält im Durchschnitt 550 Rubel Kredit.\*) Diese Summe kann jedoch „bei Mangel an verschiedenem Inventar“ bis

\*) Diese Durchschnittssumme wird nicht nur zur Anschaffung von totem Inventar gegeben, sondern zur Reorganisation der ganzen Wirtschaft. Dabei wird der Zweig der Wirtschaft, der am rückständigsten ist, am meisten unterstützt.

auf 1000 Rubel erhöht werden. Eine Gruppe von 15—20 solcher Einzelwirtschaften kann eine starke arbeitsfähige Maschinengenossenschaft bilden. Eine kulturell eingerichtete Wirtschaft hat in unseren Verhältnissen folgendes tote Inventar notwendig:

1. 1 Sortiermaschine nach dem Typus „Triumph“ Nr. 2 . . . . .	75 R.*)
2. 1 Trieur, Typus „Heid“ V. Klasse Nr. 2	335 „
3. 1 achtreihige Sämaschine mit Scheiben	265 „
4. 1 elfreihige Sämaschine „Elworthy“ mit einem Borwagen . . . . .	210 „
5. 1 zweireihige Welschkornsämaschine .	130 „
6. 1 Pferdehacke „Planet“ Nr. 8 . . . . .	32 „
7. 1 zwölfscheibiger Kultivator . . . . .	95 „
8. 1 siebenfüßiger Refforenkultivator „Wenski“ . . . . .	92 „
9. 1 Handhacke „Planet“ Nr. 17 <sup>1/2</sup> . . . . .	12 „
10. 1 Pflug „Sack“ D88 . . . . .	39 „
11. 1 Egge „Zickzack“ . . . . .	30 „
12. 1 sechskräftige Dreschmaschine „Elworthy“ mit einem Treibwerk Nr. 4	1230 „
13. 1 Bindemaschine . . . . .	550 „
14. 1 vierschariger Bucker . . . . .	80 „
15. 1 Streusämaschine „Elworthy“ . . . . .	105 „
16. 1 Welschkorndreschmaschine . . . . .	103 „
17. 1 Strohhäckselmaschine . . . . .	42 „
18. 1 Pferdehacke (vielfreihige) der Fabrik Zimmermann . . . . .	65 „
Insgesamt . . . . .	3550 Rbl.

Eine Wirtschaft kann eine solche Summe nicht zusammenbringen; aber für eine Maschinengenossenschaft mit 15—20 Mitgliedern, von denen jedes 550—1000 Rubel Kredit erhält, ist diese Summe gar nicht zu hoch, umso weniger als sie nicht auf einmal gezahlt zu werden braucht.

Für die Beschaffung eines Traktors kann man eine spezielle Genossenschaft organisieren. Besser ist's natürlich, wenn die Mittel zureichen, in die

\*) Die Preise sind für das Jahr 1925 angegeben. Man kann annehmen, daß der Unterschied zwischen ihnen und den Preisen für 1926 ganz gering ist.

hier vorgeführte Liste auch den Traktor einzuschließen. Die Pflüge sind dann aus der Liste auszuschließen.

Was die Liste selbst anbelangt, so soll das kein Rezept sein, an das sich jede Maschinengenossenschaft streng zu halten hat. Diese Liste kann je nach den örtlichen wirtschaftlichen Verhältnissen verändert (eingeschränkt oder erweitert) werden. Man braucht z. B. nicht unbedingt eine Maschine „Elworthy“ zu kaufen, wenn eine andere Maschine besseren Systems in der Wirtschaft vorhanden ist, usw. Ich wollte hier nur eine Beispielsliste geben, die die erwünschten Maschinen enthält und den Maschinengenossenschaften einigermaßen als Richtschnur dienen kann. Außerdem soll die Liste dem Bauer zeigen, daß es möglich ist, auf kollektivem Wege eine Wirtschaft kulturell zu gestalten.

Es ist nicht genügend, das notwendige Inventar anzuschaffen, sondern man muß auch verstehen, es aufs beste auszunützen. Die Arbeit der Maschinengenossenschaften wird ja freilich von den für sie speziell ausgearbeiteten Statuten vorgemerkt (diese Statuten muß jede Genossenschaft haben). Ich möchte jedoch die Hauptpunkte hier unterstreichen. (Die eigentliche Technik der Organisation kann die Initiativgruppe jederzeit bei einem Instruktor des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes erfahren.) Die Hauptpunkte sind folgende:

1. Das Paigeld darf nicht weniger als 20 Rubel betragen.
2. Die Arbeit muß auch von den Mitgliedern bezahlt werden, und zwar nach der Größe ihrer Ausfaatfläche.
3. Der Ausleihlohn muß für den Arbeitstag genommen werden und nicht für die gemachte Arbeit.
4. Um den täglichen Ausleihlohn festzustellen, muß ein Drittel des Wertes der Maschine in die Zahl der Arbeitstage geteilt werden.
5. Jedes Mitglied muß die Reihe streng einhalten.
6. Den Nichtmitgliedern werden die Maschinen leihweise gegen eine Versicherung in der Höhe von einem Viertel des Wertes der Maschine abgelassen.

## Aus Stadt und Dorf.

### Korrespondenzen.

**Pokrowsk.** Unsere Jagdwirtschaft. In unserer Zeit, wo man den Schaden der Raubjagd erwogen und gute Regeln und Gesetze in bezug auf die Jagdwirtschaft ausgearbeitet hat, sollte man meinen, daß auf dem in Frage stehenden Ge-

biet einsichtsvoller und vernünftiger vorgegangen werde. Leider ist das hier bei uns nicht der Fall.

Hier hat man mancherlei Wild, mit dem aber nicht nur Hunde, sondern auch Menschen, ja selbst Jäger, verfahren „wie die Sau mit dem Bettelsack“.

Da sind vor allem die Windhunde, die in großer Menge von dem Bauer gezogen werden, ihn bei allen seinen Arbeiten in Feld und Wald begleiten und bei dieser Gelegenheit verschiedenes, hauptsächlich junges, hilfloses Wild (Enten, Häschen, Trappen) auffuchen und massenweis vertilgen, so daß man zur Zeit, wo die Jagd auf die betreffende Art Wild erlaubt ist, sehr wenig davon vorfindet.

Trotz der bestehenden Jagdverbote wird das junge Wild auch von manchen Jägern nicht geschont. So werden z. B. die Trappen ausgerottet, bevor sie gut fliegen können.

Deshalb wäre es am Platz, der Jagdwirtschaft mehr Aufmerksamkeit zu schenken und die unnormalen Erscheinungen dabei zu beseitigen. Großen Anteil müßte natürlich der Jägerverband daran nehmen, da er eine Organisation ist, die die Fragen der Jagdwirtschaft am genauesten kennen muß. Ebenso müßten die Lehrer, Agronomen und anderen gesellschaftlichen Arbeiter der Bevölkerung die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Wildschutzes klar machen. Dadurch blieben dem Staat und der Gesellschaft große Werte erhalten.

Ein Mitglied des Jägerverbandes.

**Marxstadt.** Die Ernteergebnisse der Marxstädter landwirtschaftl. Schule. Im allgemeinen sind die Ernteergebnisse, die die hiesige landwirtschaftliche Schule in diesem Jahre erzielt hat, zufriedenstellend. Im einzelnen erntete man von der Dessjatine:

Rohweizen „Albidum“ auf Herbstacker . . .	44	Bud
Rohweizen „Russak“ auf Herbstacker . . .	48	„
Winterweizen auf Frühbrache . . . . .	15	„
Roggen . . . . .	80	„
„ auf Spätbrache . . . . .	48	„
„ untergeeggt . . . . .	19	„
Hafer „Goldregen“ auf Herbstacker . . .	80	„
Gerste auf Herbstacker . . . . .	64	„
Hirse auf Sommer-(Juli-)acker . . . . .	60	„
Bohnen auf Frühjahrsacker . . . . .	60	„
Erbfen . . . . .	120	„
Rut . . . . .	64	„
Welschkorn auf Frühjahrsacker . . . . .	250	„

Von diesen Ziffern erfordern einige Erklärung. Vor allem muß bemerkt werden, daß der Winterweizen fast ganz ausgewintert ist, weil er zu spät gesät wurde (am 7. September) und weil der Winter besonders schneearm war. (Die Sorte wurde von der Krasny-Ruter Versuchstation erhalten und gilt als eine ziemlich winterfeste; ganz winterfeste Winterweizensorten gibt es vorläufig noch keine.) Der Hauptfehler war nach meiner Ansicht die ver-

spätete Saat, die im Herbst keine starken Wurzeln schlagen konnte, weshalb sie dem Frost nicht zu widerstehen vermochte. Was die 2 Sorten Sommerweizen „Albidum“ und „Russak“ anbelangt, so ist „Albidum“ im allgemeinen ertragsfähiger als der russische Weizen; nur fällt die erstgenannte Art bei verspäteter Ernte leicht aus, was unter anderem auch die Ursache war, daß der Ertrag von der Dessjatine kleiner ist. (Die Ernte war etwas verspätet.) Die Frühbrache für das Wintergetreide und das Herbstacker für das Sommergetreide haben auch hier ein gewichtiges Wort zu ihren Gunsten gesprochen, und das sogar in einem Jahr mit ziemlich viel Niederschlägen. Die Hirse wurde auf Land gesät, das mit Sonnenblumen besät war, die nach dem „Platschregen“ nicht aufgingen. Das Land wurde anfangs Juli zum zweitenmal aufgeackert und mit Hirse eingesät. Das ist fast die einzige und beste Maßnahme, die in solchen Fällen anzuwenden ist.

Zum Schluß möchte ich noch auf die Rut aufmerksam machen, damit niemand daran irre werde, daß die Erbse besser geraten ist als die Rut. Das ist ganz normal: bei nassen Jahren gerät die Erbse immer besser. Trotzdem erachten wir die Rut als vorteilhafter für uns, weil sie gegen die Dürre widerstandsfähiger ist und weniger Ansprüche an den Boden stellt als die Erbse.

Agronom J. Koll.

**Graf** (Kant. Mariental). Für wen ist die obligatorische Verordnung Nr. 44? Die Tollwut verbreitet sich in letzter Zeit immer mehr. Am 3. November war wieder ein Hund in unserem Dorfe, der viele Hunde und wahrscheinlich auch Vieh gebissen hat; denn er hatte die ganze Nacht hindurch freien Lauf. Deswegen beschloß die Administrative Sektion mit dem Dorfrate, den stärksten Kampf mit der „zügellosen Hundewirtschaft“ aufzunehmen, und es wurden im Dorfe alle Hunde getötet, die nicht an den Ketten liegen. Genügt es aber, daß die Grafer so streng mit der „Hundewirtschaft“ verfahren? Nein! Dieser Kampf muß allenthalben geführt werden; denn es laufen nicht nur in fast allen Dörfern Hunde frei herum, sondern auch und ganz besonders in der Stadt Pokrowsk. Ist die obligatorische Verordnung nicht auch für sie erlassen worden?

Wir wollen hoffen, daß man allerwärts baldigst zur pünktlichen Erfüllung der angeführten Verordnung schreiten und so gar manchem Unglück vorbeugen wird.

A. Sander.

**Kamenka.** Telephonverbindung. Mit der Ueberführung der Kantonbehörden aus Kamenka nach Dobrinka waren sie von dem größten Teil der Dörfer abgeschnitten, da die Telephonlinie nur auf der Landstraße mit einem kleinen Abstecker nach Kraft läuft. Eine Verbindung war notwendig, und das RKR hat Mittel gefunden, eine neue Linie von Dobrinka nach Kraft zu bauen. Das notwendige Material wurde beigebracht, und am 24. Oktober fing die Arbeit an. Die Dörfer Dobrinka, Dreispitz und Kraft übernahmen sich das Zustellen der Pfosten. Wenn die Herbstregen nicht hindern, wird die Arbeit in drei Wochen fertig sein. Die vom Zentrum weit entlegenen Dörfer schicken ihre Protokolle zwecks Herstellung der Telephonverbindung mit ihnen. Auf diese Weise wird nicht wenig Zeit und Geld gespart, da viele Fragen erledigt werden können, die jetzt entweder auf lange zurückgeschoben werden müssen oder eine spezielle Fahrt verlangen.

B. D.

**Bauer** (Kanton Balzer). Ein Vertrag „nach neuer Art“. In der zweiten Hälfte des Oktobers kam der Instruktor des Balzener Sarpinsojus, Gen. Fahrbruch, nach Bauer, um mit dem Bauere Sarpinaweberartel einen Vertrag „nach neuer Art“ zu schließen. Da für die Mitglieder des Artels, das 423 Arbeiter zählt, diese neue Art auch wirklich etwas Unbekanntes ist, so wollten die Arbeiter eine Kommission bilden, um erst einen Kostenvorschlag zu machen, ehe die Versammlung den Vertrag bestätige. Genosse Fahrbruch hatte aber keine Zeit, sich mit dem Bauere Artel lange rumzutreiben, und erklärte, daß die Arbeiter, wenn sie auf diese neue Art nicht eingehen, weiterhin keine Arbeit bekommen können. Den Arbeitern wurde es unheimlich, und viele verließen die Versammlung, um nur nicht zu stimmen, so daß Gen. Fahrbruch ein interessantes Stimmenresultat bekam. Von 106 anwesenden Mitgliedern der zweiten Versammlung stimmten 27 weibliche (diese hatten am meisten Angst, arbeitslos zu werden) und 14 männliche dafür, dagegen 17 männliche; die anderen enthielten sich. Von 106 in der Versammlung anwesenden Mitgliedern waren nicht mehr als 70 zurückgeblieben. Die Stimmen wurden von dem Bevollmächtigten des Sarpinsojus Kaufmann und seinem Sekretär

gezählt. Der Vertrag wurde also angenommen. Jetzt stehen wir Arbeiter vor der Frage: „Wie weiter?“ Denn mit dem Vertrag, den Gen. Fahrbruch uns aufdrängte, können wir uns nicht zufrieden geben, und auf den Vorsitzenden des Artels und den Bevollmächtigten des Sarpinsojus Kaufmann können wir uns nicht verlassen. Diesem sind die Interessen des Artels weit fremder als sein „Erwärer“ (Schimmel). Unser Artel ist bestrebt, laut Protokoll vom März l. J. (auf das uns Kaufmann bis heute noch keine Antwort gab) auf Gornverarbeitung überzugehen und alle im Dorfe vorhandenen Weberarbeiter zu vereinigen, was eine Zahl von nicht weniger als 700—750 Arbeitern bilden wird. Statt uns aber entgegenzukommen, drängt man uns „ein Metersystem nach neuer Art“ auf. Sollte sich nicht jemand finden, der uns aus diesem Hexenkreis befreien könnte und zuvorkommender gegen uns wäre als Gen. Fahrbruch, der gewiß vergessen hat, daß wir Arbeiter gekämpft haben, um uns selbst zu verwalten — allen Ausbeutern zum Trost.

Ein Weberarbeiter.

**Schönfeld** (Bezirk Slawgorod, Sibirien). Rückwanderung. Im Frühling vorigen Jahres zogen von hier eine Anzahl Familien nach Taschkent. Die Auswanderung veranlaßte ein von dort eingetrossener Privat-Brief. Sofort fuhr ein Mann hin, um die dortigen Verhältnisse zu erkunden. Nach einiger Zeit kehrte er zurück und erklärte den Leuten, er gedenke dorthin zu übersiedeln, was er auch wirklich bald darauf ausführte. Ihm schlossen sich aus einigen Dörfern Leute an. Aber — o weh, bald kamen unzufriedene Briefe an die zurückgebliebenen Freunde. Bald kamen auch schon die ersten Rückwanderer. Nach und nach kehrten mehrere Familien zurück und erklärten, daß es für sie unmöglich sei, dort zu leben: erstens bekäme man kein Land, und zweitens könne man sich nicht an das Klima gewöhnen. Gänzlich verarmt und zum Teil krank, kommen die armen Rückwanderer hier an. Manche können nicht mehr zurück, weil es an Reisegeld mangelt. Darum, Bürger, ehe ihr zum Wanderstabe greift, überlegt es gut, was ihr tut, dann braucht ihr es später nicht zu bereuen.

K. D.

## Kultur und Natur.

### Die Rebellen.

Erzählung aus dem Sebastopoler Aufstand von Wladimir Gerasimow.

Aus dem Russischen übertragen von Fr. Bach.

(Fortsetzung.)

Das Ueberbrachte gab über alles Aufschluß. In dem noch verbundenen Ende einer Wurst fand man beim Entfernen des Fadens einen Zettel des Inhalts: „Bestimmt pünktlich die Zeit der Flucht. Den Plan kenne ich. Die Fesseln durchsägt selbst und macht das Gitter los. Alles Uebrig ist meine Sache. Ich bin bereit.“

„Ausgezeichnet.“

Als wenn die Eingekerkerten schon in Freiheit wären, so strahlte das Antlitz eines jeden. Nun mußte ein Feilchen besorgt werden. Man wandte sich wieder an den Zellennachbar:

„Bring ein Feilchen aus der Werkstätte.“

„Was soll man denn mit euch machen? Wer A sagt, muß auch B sagen.“

Es wurde ein gutes englisches Feilchen gebracht und unter das Fensterbrett versteckt. Dann setzte man sich zum Brieffschreiben nieder.

„Welche Zeit bestimmen wir also?“

„Die Nacht vom ersten auf den zweiten Oftertag ist am passendsten; da sind die einen ganz, die andern halb betrunken.“

„Richtig; nun, schreib' auch so.“

Der Zettel wurde mit größerer Hoffnung auf Erfolg als der erste auf dem früheren Weg nach außen befördert.

Die Phantasie gab den Harrenden keine Ruhe.

„Sobald ich frei bin, reise ich nach Sebastopol“, sagte Tschertschinzew; „aber ob ich finde, wen ich brauch'?“

„Nein, ich breche nach Sibirien auf, trete der Organisation bei und fange an zu arbeiten.“

Langweilig zogen sich die sechs unruhvollen Wochen hin. Die Eingeschlossenen wurden aber dabei merklich dreister: sie hielten sich schon für halb befreit und „verirrten“ sich häufig in den Karzer.

„Jungens, so kann man die ganze Geschichte verpfuschen“, warnte der vorsichtige Pragin; „ihr verliert euch in einen „langen“ Karzer und verspätet den Moment.“

Man begann sich darauf ruhiger zu verhalten. Die letzte Nacht schlief niemand. Das Herz eines jeden schlug ungestümer; durch den wirren Halbschlummer schimmerte die Befreiung, die Freiheit..

Am ersten Oftertag war die Aufregung noch größer. Jede Stunde schien eine Ewigkeit. Man konnte kaum den Abend erwarten, den Abend, der so fern und verlockend war.

Um 6 Uhr am Abend ertönt die Glocke zur Kontrolle. Wie gewöhnlich wird mit dem Hammer an die Gitter geklopft; auch die Fesseln werden so geprüft. Alles ist in Ordnung. Pragin bat um die Erlaubnis, einen Brief außer der Zeit schreiben zu dürfen. Das tat er, um die Aufmerksamkeit der Wärter abzulenken. Sie gestatteten es und gingen ihres Wegs.

Der Schall der bleiernen Schritte verhallte in dem Korridor. Nun ist keine Zeit mehr zu verlieren. Es dämmert schon.

Pragin befreit sich mittels des Feilchens zuerst von den Fesseln. Noch vier folgen seinem Beispiel. Die anderen, zu kürzeren Strafen verurteilt, können sich nicht dazu entschließen. Nach einer halben Stunde liegen die Fesseln unter dem Kopfsende.

„Angefangen hätten wir ja glücklich.“

„Nun ans Gitter!“

Pragin feilt die Stäbe vorsichtig durch, wobei er das Feilchen gut einölt. Es ist fast nichts zu hören, und wenn der Dejourierende draußen an der Tür vorbeigeht, ist alles still.

Das allerschwerste ist, das Seil in die Zelle hereinanzuziehen...

An dem Pfosten flammt ein Streichhölzchen auf...

„Unser Freund ist da.“

Ein Stück Brot, um das ein grober Zwirnfaden gewickelt ist, fliegt zielsicher über die Mauer hinüber, und nach einer Minute wird in die Zelle ein grober Bindfaden hereingezogen.

„Wickel' den Faden um die Bank!“

„Still doch, ihr Donnerwetter!“

Dem Bindfaden folgte das Seil, und nach dem Seil kamen die Blockrollen.

Die Wache draußen summte schwermütig:

„Nur von Krusten nähr' ich mich . . .“

„Nähr' dich nur! Nach einer halben Stunde sind wir weg.“

Alle waren bei der Arbeit. Die einen brachten die Blockrollen an, die andern ölten sie ein.

Inmitten der fieberhaften Vorbereitungen — ein schriller Pfiff des Wächters. Pragin flog wie ein Stein vom Fenster hinweg.

„Es ist alles verloren! Unter die Decken! Still!“

Die Wache sah zufällig nach oben und erblickte den schwarzen „Draht“, der sich über der Mauer hinzog.

„Da war doch, den' ich, kein Telephon. Er ist ans Fenster angebunden. Auf dem hellen Fleck des Fensters sieht man auch einen Durchschnit.“

„Flucht!“

In einem Nu ist der Anführer der Wache an den Ort beschieden. Nach einer Minute — Alarm.

Die Insassen der Zelle schlafen unter den Decken. Das Schloß fliegt stöhnend auf, und herein tritt ein ganzer Haufen Aufseher. Stillschweigend wird alles durchsucht, werden Rippen- und Nackenstöße ausgeteilt. Die Fesseln liegen als Beweisstücke des Fluchtversuchs da. Fünf feuchte, schimmelige, dunkle Kerker nehmen die zerschlagenen und zerschundenen Rebellen auf. Die andern werden auch einem Karzerregime unterworfen.

Judakin „telegraphiert“ durch Klopfen in den benachbarten Karzer:

„Wer ist dort?“

„Silantjew.“

„Nur Mut! Wir kommen vors Gericht und können inzwischen einen Vorteil daraus ziehen.“

„Den möchte ich kennen lernen.“

Die Voruntersuchung wurde rund 30 Tage lang geführt, gerade so lange, bis das strenge Karzerregime abgebüßt war. Dann kam das Gericht, das folgendes Urteil fällte:

„ . . . sie als des Fluchtversuchs schuldig anzuerkennen und jeden mit drei weiteren Jahren Zwangsarbeit und 30 Tagen Karzerhaft zu bestrafen.“

„Wer strebt nicht nach Freiheit?“ fragte Pragin. „Dafür zu richten, ist gleichbedeutend mit der Forderung, der Mensch solle eine steinerne Gruft und einen langsamen Tod lieben.“

Nach der zweiten Karzerhaft bezogen die Freunde schon nicht mehr eine und dieselbe Zelle,

sondern reichten an die Hauptverwaltung der Gefängnisse ein Bittgesuch um Ueberführung in andere Gefängnisse ein.

„Wenn es hier fehlgeschlagen hat, gelingt es möglicherweise wo anders.“

„Vielleicht erreichen wir auf dem Wege noch eine ‚Ablösung‘.“

„Kann sein. Der Geist erstarbt im Kampf.“

Die skorbutkranken und ausgemergelten Matrosen widerstanden allen Schicksalschlägen.

In allen Gefängnissen genossen sie die größte Sympathie der Sträflinge. In dem P—schen Gefängnis erwies der kriminelle Sträfling Jelagin den Matrosen große Unterstützung.

Dieser Jelagin war eine rätselhafte Persönlichkeit. Als Schüler des berühmten Ruindschi malte er vortrefflich. Für die Ermordung seiner Geliebten wurde er mit 20 Jahren Zwangsarbeit bestraft.

„Eine Künstlernatur und ein solches Vergehen!“

„Sie war zu tierisch leidenschaftlich.“

Die Gefängnisverwaltung, der er in der ersten Zeit schon einige Zeichnungen unentgeltlich gemacht hatte, wies ihm, da er sonst auch eine ganz ruhige und harmlose Natur zu sein schien, eine besondere Zelle als Werkstätte an, in die er auch Schüler aufzunehmen begann.

Als „Schüler“ kamen vor allem die Matrosen zu ihm. Die Empfehlung Jelagins galt viel. Er bat seine „Schüler“ nur um eins: keine Pläne zur Flucht ohne sein Mitwissen zu schmieden.

„Ihr ersinnt doch nichts Besseres als ich.“

„Einverstanden.“

Den später angekommenen Pragin entschlossen sich die Gefängniswärter lange nicht in die Zelle Jelagins zu lassen.

„Der Teufel reizt aus; der ist uns viel zu gerieben.“

Jelagin wandte alle möglichen Kniffe an.

„Euer Hochgeboren, ich male doch für Sie den „Sadko“. Betrachten Sie doch mal Pragin; das ist ja ein wirklicher Nowgoroder Kaufmann. Ein besserer „Sadko“ ist nicht zu finden. Wenn das nicht wäre, könnte er sich zum Teufel scheren.“

Und Pragin-Sadko durfte von da an zu Jelagin gehen.

Um etwas zu verdienen, malte das „Atelier“ Jelagins auch Schilder. An diese Schilder machte sich Pragin mit seinen fünf Freunden. Unter anderem malten sie auch ein riesiges Schild für einen Laden, der neben dem Gefängnis stand. Jelagin bestand darauf, es sei notwendig, daß die Meister selbst das Schild anbrächten.



„Wie kann man es in fremde Hände geben? Die versauen und verbiegen es, daß es seinen Preis verliert.“

Die Oberen willigten ein.

An der Spitze von elf Mann befestigte Jelagin das Schild an seinem Platz, kletterte die Leiter auf und nieder, zog die Sache bis zur Abenddämmerung hin und sagte nur das eine Wort:

„Flüht!“

„Aber wie und wohin?“

„Tölpel! Durch den Laden in den Hof und — hast du mich gesehen . . .“

„Aber du?“

„Ich zieh' im Frühjahr los.“

Sechs Matrosen, „Schüler“ Jelagins, verschwanden durch den Laden in den Hof und — hast du mich gesehen . . .

An dem nämlichen Abend versicherte Jelagin hoch und teuer vor den Oberen:

„Die vier Aufseher, die zugegen waren, hatten sich alle vergafft. Ich blinzelte und winkte ihnen zu — umsonst! Sie starrten auf die neuen Schuhe in den Fenstern und basta. Ich konnte doch nicht schreien. Sie wissen ja selbst, was einen Häftling seitens seiner Genossen erwarten würde, wenn er so was täte . . .“

Die Aufseher wurden in Haft genommen, und Jelagin durfte in seine Zelle zurückkehren.

Er hielt Wort und suchte im Frühjahr das Weiße. Wenn er auch bis dahin niemand mehr fliehen ließ, so unterstützte er doch materiell fast alle Matrosen.

Den ganzen Winter über schmiedeten die übrigen Matrosen an einem Fluchtversuch. Einigemal versammelten sie sich in dem Gefängnis hospital, aber jedesmal auf eine so kurze Zeit, daß nichts zu machen war. Um die Weihnachtszeit wurde bei vier von ihnen eine schwere Form von Tuberkulose festgestellt, und so brachte man sie in einem Zimmer des Spitals unter. Damit war die Sache schon zur Hälfte getan.

In einer der nächsten Nächte wurde der wachhabende Aufseher durch einen Ziegelstein „abgelöst“, der in ein Handtuch eingewickelt war. Einer der Matrosen zog die Kleider des Erschlagenen an, ging ungehindert von dem Posten auf die Straße und half den andern über die Mauer hinweg.

Man könnte noch viele Fälle von Einzelkämpfen der Matrosen um die Freiheit aufzählen, noch viele Fälle von mißglückten Fluchtversuchen, noch viele Todesfälle von Tuberkulose und Mißhandlungen anführen; man kann aber auch Hunderte von Fällen nennen, wo die Oktoberrevolution den Rebellen der Schwarzmeerflotte die Freiheit brachte.

Die Irrfahrten der Matrosen waren nicht dadurch erschöpft, daß sie von einem Gefängnis ins andere, von einer Zwangsarbeit zur anderen wanderten. Viele waren jenseits der Grenzen Rußlands verstreut, wo sie um ihre Existenz kämpften und lichte Tage in Rußland erwarteten.

Der rote Oktober führte sie wieder zusammen. Es fehlten nur jene, die in Persien, in der Schweiz, in Rumänien und dem fernen Japan ihr Grab gefunden hatten. (Schluß folgt.)

## Das kanadische Berufskraut.

Eingeschlepptes Unkraut in unserem Gebiet.

Von Professor Emil Meyer.

Unsern einheimischen Pflanzengesellschaften hat sich das bei uns schon stark eingebürgerte kanadische Berufskraut, von unsern Bauern „Kamelstengel“ genannt, angegliedert. Diese Pflanze stammt, wie schon der Name sagt, aus Kanada (Nord-Amerika). Nach Europa wurde sie erst im 17. Jahrhundert eingeschleppt. Der große schwedische Botaniker K. Linné gibt im Jahre 1703 für das kanadische Berufskraut (*Erigeron canadensis*) folgende Verbreitung an: Kanada, jetzt auch im südlichen Europa. Im Jahre 1703 war die Pflanze in Deutsch-

land noch nicht bekannt; am Ende des 18. Jahrhunderts aber war sie in ganz Mittel-Europa schon häufig anzutreffen, und zu jener Zeit ist sie wahrscheinlich auch zu uns nach Südost-Europa gelangt. Jetzt kommt diese Pflanze bei uns stellenweise sogar massenhaft auf wüsten, unbebauten Böden vor. Häufig findet man sie auch an lichten Stellen des Waldes und in der Nähe von Ortschaften; sogar auf alten verfallenen Gebäuden hat sie sich mitunter angesiedelt.

Durch ihre Samen, die mit einer Federkrone versehen sind und daher eine bedeutende Flug-

fähigkeit besitzen, hat das kanadische Berufskraut nicht nur Besitz von ganz Europa, sondern von der ganzen Welt genommen und ist somit Kosmopolit geworden. Infolge ihrer ungezieferartigen Vermehrungskraft hat diese Pflanze in manchen Ländern auch den Namen „Flohkraut“ erhalten. Die Bezeichnung „Berufskraut“ deutet darauf hin, daß sie früher zum Berufen (Brauchen) bei Krankheiten herangeholt wurde. Im Aberglauben des Volkes wurden solche Kräuter, die allgemein verbreitet waren, als Berufs- oder Beschreikräuter bezeichnet. Nach Meinung des Volkes sollen kleine Kinder dem Berufen oder Beschreien ausgesetzt sein: wenn man z. B. ein Kind wegen seines guten Aussehens lobe, so trete bald das Gegenteil ein; es beginne dahinzufiechen. Hatte eine Mutter in alter Zeit Verdacht, daß ihr Kind beschrien sei, so kochte sie das Berufskraut und wusch das Kind mit der Brühe. Wurde diese nach dem Waschen gallertartig, so war das Kind „beschrien“; blieb aber die Flüssigkeit dünn, so war ihm auf eine andere Art etwas „angetan“ worden. Leider sind von unseren Altvordern ähnliche irrige Meinungen auch zu uns herübergekommen und trotz Aufklärung bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Unter dem Namen „Berufskraut“ oder „Berufkraut“ ist diese Pflanze immer noch bekannt, und zwar nicht nur im Volke, sondern auch in der botanischen Literatur. Der bei uns eingebürgerte Name „Kamelstengel“ deutet darauf hin, daß das Berufskraut ein lästiges Unkraut ist, das, wie man meint, nur von den Kamelen gefressen wird.

In der Botanik gehört die Pflanze in die Familie der Korbblütler (Compositae). Sie wurde von Linné wegen der bald nach dem Blühen erscheinenden schmutzigweißen Federkrone der Früchte „Erigeron“\*) genannt. Die Pflanze ist ein- oder zweijährig und wird bis 1 m hoch. Der Stengel steht aufrecht und ist stielrund und bis zum Blütenstand einfach, oberwärts aber stark verzweigt und mit lanzettlichen Blättern besetzt. Die Blütenköpfchen erscheinen sehr zahlreich, nicht selten bis über 100 und sind zu einer Rispe vereinigt. Sie sind schmutzig-gelblich-weiß. Das Kraut enthält ein äthe-

risches Öl, weshalb es als Futter vom Vieh verschmäht wird.

Durch die ungeheure Menge der sehr flugfähigen Samen kann die Pflanze binnen kurzer Zeit neue Gebiete erobern, und so gehört das kana-



Das kanadische Berufskraut.

dische Berufskraut zu den schlimmsten Unkräutern bei uns. Es sollte daher durch gesetzliche Maßnahmen bekämpft werden.

\*) Das griechische Erigeron bedeutet im Deutschen Greis.

Die einstweilen dreimal wöchentlich erscheinende

# „Deutsche Zentral-Zeitung“

für Stadt und Land

hält ihre Leser über alle politischen Ereignisse auf dem laufenden, behandelt sämtliche Fragen der inneren und äußeren Politik, bringt ausführliche Nachrichten und Artikel über die Lage der Volkswirtschaft im In- und Auslande, berichtet über die wichtigsten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik, insbesondere der Agronomie, bietet gediegenen Unterhaltungsstoff und veröffentlicht Zuschriften und Berichte aus allen von Deutschen bewohnten Gebieten der Sowjetunion.

Die Abonnenten der „Deutschen Zentral-Zeitung“ erhalten unentgeltlich agronomische Ratsschläge und Auskünfte in Rechtsfragen.

Der Bezugspreis beträgt:

für 1 Monat . . . . .	50 Kop.	für 6 Monate . . . . .	2 Rbl. 70 Kop.
„ 3 Monate . . . . .	1 Rbl. 40 „	„ 1 Jahr . . . . .	5 „ — „

Alle Abonnenten der „DZZ“ können gegen Einsendung von 25 Kop. pro Monat das reichhaltig illustrierte Berliner Journal

## „Arbeiter-Illustrierte Zeitung“

beziehen. Das auf 16 Seiten erscheinende Journal besitzt Photo-Korrespondenten in der ganzen Welt.

Voraussichtlich wird die „DZZ“ noch im laufenden Jahre täglich erscheinen. Abonnenten, die den Bezugspreis noch vor dem täglichen Erscheinen im voraus entrichten, werden bis zum Ablaufe ihres Abonnements die Tageszeitung ohne Preiserhöhung erhalten.

Bestellungen und Abonnementsgelder sind einzusenden an die Adresse:

Moskau, Nikolskaja 10, Zentrisdat.

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

# Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Voraussichtlicher Umfang 200 Seiten. Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Ratsschläge für den Landwirt und die Dorfaktivisten, ein genaues Verzeichnis der deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten, ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Pokrowsk, Kommunardenplatz 4.

# Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik  
der Wolgadenutschen. Verwaltung:  
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.  
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.  
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

## Neue Bücher

## Neue Bücher

erschienen!

### Lehrbücher:

**Die jungen Fischer.** Von F. Mattern. Preis . . . . . 1 90

Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Netzknüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.

**Kurzer Abriss der Russischen Geschichte.** 3 Teil. Von M. R. Pokrowski. Preis . . . . . 1 70

In 2. Auflage:

„**Im Freien.**“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis . . . . . 1 55

„**Guck in die Welt.**“ Von Chr. Delberg. Preis . . . . . 1 30

und andere Lehrbücher.

### Bücher für den Bauer:

**Der Traktor „Fordson“.** Von A. Emich. Preis . . . . . — 25

**Der Gemüsegarten.** Von A. Rothermel. Preis . . . . . — 30

**Peter als Lektor.** Von A. Mattern. Preis . . . . . — 45

und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.

Die Lenin-Literatur ist verstärkt.

**Vom Weltkrieg zur Revolution.** . . . . . — 40

**Das Leben Lenins und der Leninismus** . . . . . — 50

**Zwei Taktiken der Sozialdemokratie.** Preis . . . . . — 40

**Gen. Lenin.** 2. Auflage. Von B. Kunte. Preis . . . . . — 10

### Politische Literatur:

**Geschlüsse des 14. Parteitages der KPS(S) SU.** Preis . . . . . — 50

**Religion und KPS(S) SU.** Preis . . . . . — 40

**Farbige Karte der Wolgadenutschen Republik.** Preis . . . . . — 30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

**Verlangt den neuesten Preiskatalog!**